

den Sieg des Kaisers Heraklius über den Perserkönig, dort das Wirken der Kirchenväter und vierzehn Nothelfer, und wieder anderorten den Stammbaum Christi oder die „Hostienmühle“, eine eigenartig-grobsinnliche Interpretation des Mysteriums der sakramentalen Gegenwart Christi.

Über all diesen Herrlichkeiten aber, über den Pfeilerfiguren und Leuchterengeln, den Epitaphien und Bildern, den Wandelaltären mit ihrem reichen Schnitzwerk und goldenen Gesprenge schwebt in einsamer Höhe Veit Stoßens Englischer Gruß, das schicksalsreiche Rosenkranz-Medaillon mit den zwei Haupt- und vielen Nebenfiguren, das mit der großen Rosette vom Westwerk sinnfällig korrespondiert. Feiert die Farbenpracht der Rosette den ersten Schöpfungsmorgen, so verkörpert der Engelsgruß die große Stunde der Erlösung und Vollendung des Menschengeschlechts, die im Jawort der Jungfrau auf den Anruf des Heiligen Geistes ihren Schlüssel hat.

Fotos: Bildstelle Stadt Nürnberg

Dr. Helmut Häußler, Franz-Reichel-Ring 19, 8500 Nürnberg

Paul Ehrlich

Wasungen — ein hennebergisch-fränkischer Schildbürgerort

Im „Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde“ 1966/67, Seite 155 ff, weist Erich Straßner in seiner Arbeit über „Schildbürgerorte in Franken“ auch hin auf das heute jenseits der Grenze gelegene Ummerstadt, das für die Bewohner des Coburger Landes als das nächstbenachbarte Schilda gilt¹⁾.

Das eigentliche Schilda Südthüringens, genauer der althennebergisch-fränkischen Triaslandschaft, ist WASUNGEN an der Werra, etwa 12 km unterhalb Meiningen²⁾. Die Landschaft im SW des Gebirges (cf. des Thüringer- bzw. Frankenwaldes) ist streng genommen bis zu einer Linie Schmalkalden - Rosa - Tal fränkisches Land. *Es ist der alte Grabfeldgau, die Landschaft zwischen dieser Linie und der Steinach* (cf.: fließt mit der Rodach oberhalb Lichtenfels in den Main!), *zwischen dem Gebirge und der Fränkischen Saale*, schreibt Ernst Kaiser in seiner „Landeskunde von Thüringen“³⁾. Dieses *thüringische Grabfeld mit fränkischem Gesicht* passe nicht mehr in den Rahmen thüringischer Landschaft. *Da aber Grabfeld und thüringische Vorrhön bis zum Tal der Felda seit langem* (politisch und) *kulturell mit Thüringen verbunden sind*, wurden sie von Kaiser in seiner Landeskunde von Thüringen *mehr als Kulturprovinz denn als geographische Raumeinheit* einbezogen⁴⁾.

E. Kaiser weist nach, daß *jede Scholle der hennebergischen Triaslandschaft einen eigenen Bauertypus geschaffen hat: den Waldbauern der armen Sandlandschaft, den mit dem Boden hart ringenden Kalkbauern und den schon in behäbiger Wohlhabenheit lebenden Grabfeldbauern der Keuperstufe*⁵⁾. Er macht aufmerksam auf *eine ungemein scharf ausgeprägte Grenzlinie im Althennebergischen* (etwa) *eine Stunde unterhalb von Meiningen mauersteil zwischen Muschelkalk und Buntsandstein, zugleich auch zwischen pontisch-mediterranen und herzynisch-ozeanischen Pflanzengossenschaften*. *Die genannte Grenzlinie ist weiterhin auch eine Grenze verschiedener Volksstämme*. *Bis Wasungen lassen sich mehrmalige nordische Zuwanderungen (Chatten, Friesen, Angeln, Werriner) nachweisen, während von Walldorf (werraaufwärts halbwegs nach Meiningen) das hennebergische Land von Süden bzw. Südwesten her besiedelt worden ist*. Nur die slawischen Wellen fluteten von Osten her ins obere Werratal und Grabfeld. Das 'Unterland' (unterhalb Walldorf) weist nach Fritze⁶⁾ die typische Kleinsiedlung, d. h. das aus wenigen Häusern bestehende Dorf auf, nordgermanische Eigenart, die in früherer Zeit nach Fritze

noch häutiger gewesen sein soll. Talaufwärts erkennen wir dagegen die größere geschlossene Dorfanlage. Die Stadt Meiningen kann daher mit Recht als die Porta Franconiae bezeichnet werden. Noch auf die weitere siedlungsgeographisch bemerkenswerte Tatsache sei hingewiesen, daß an der eben erwähnten SW-NO-(Grenz)-Linie im Herpfthal mehrere befestigte Orte hintereinander liegen: Herpf, Bettenhausen, ganz nahe Stepfershausen mit Wehkirche und Mauerring um das gesamte Dorf sowie das an der Mündung der Herpf gelegene alte Walldorf, einen in der karolingischen Zeit befestigten Wirtschaftshof = curtis mit hervorragend schöner Wehkirche⁷). *Hier an dieser wichtigen Linie stießen im Mittelalter drei Herrschaftsbereiche zusammen, deren Häupter oft in Fehde miteinander lagen: Walldorf war würzburgisch, Herpf alibennebergisch und Bettenhausen fuldaisch. Auch eine alte Heerstraße führte aus dem Werratal durch das Herpfthal über Kaltennordheim zur Frankfurter Straße⁸) und ⁹).*

Wichtigste Spuren der in ältester geschichtlicher Zeit (bis 531) an der Besiedlung dieses Gebietes beteiligten Volksstämme sind die Ortsnamen. Liegen solche auf -leben, die auf die Angeln — (von Schleswig herkommend) — hinweisen, erst weiter südlich z. B. in Alsleben/Krs. Königshofen i. Gr. und Ebleben/Krs. Schweinfurt vor¹⁰), so deutet Wernshausen a. d. Werra (nahe bei Wasungen) auf die ursprünglich in Holstein ansässigen Warnen hin. Wasungen wird mit anderen Ortsnamen auf -ing, -ingen, -ungen den suebischen Alemannen zugesprochen, die von ihren Sitzen im Raume Brandenburg aufgebrochen und an thüringischen Flußläufen entlang, zuletzt die Werra aufwärts über die Pässe der Frankenschwelle nach Mainfranken und weiter nach Süddeutschland gezogen waren und sich als Volk der Alemannen niedergelassen hatten¹¹).

Im Jahre 270 n. Chr. schlossen swebische Alemannen und Hermunduren einen Bund¹²). Daß die erste schriftliche Erwähnung Würzburgs *Uburzis* zu deuten ist als *Stadt* der Alemannen, für die um 500 der Main Grenze gegen die Thüringer gewesen sein mag, sei wenigstens hier angemerkt¹³).

Ob der Bergname „Schwabenhimmel“ — Quellgebiet der Ulster am Heidelberg (926 m üb. NN), dem höchsten Punkt des Gebirgsmassivs der „Hohen Rhön“ — als *Hegemal der Sueben* nahe am prähistorischen und frühgeschichtlichen *Ortesweg* (von Fulda über die Milseburg nach Abtsroda über die Wasserkuppe, den Heidelberg ins Brendtal nach Bad Neustadt a. d. Saale und weiter ins Grabfeld bzw. von der Milseburg auf einem Nebenweg über Frankenheim/Thür. auf der Hohen Rhön, Ostheim v. d. Rhön nach Römhild im Grabfeld) zu erklären ist, sei hier dahingestellt. Die damit in Zusammenhang stehende Deutung des Namens der Stadt Schweinfurt als *Suebenfurt* (= Schwabenfurt) wurde lange Zeit als sicher hingestellt, neuerdings jedoch fallen gelassen. Der Name weise in die Vorgeschichte und bedeute *die Furt beim oder durch den Swin* (d. i. ein von Quellen durchzogenes Sumpfgebiet¹⁴).

Kehren wir zurück zu den swabisch-alemannischen Ortsnamen an der Werra. Wasungen als Ort am Werra-Wasen zu deuten, leuchtet ein. Die Siedlung wechselte vom ursprünglichen Standort auf dem linken auf das rechte Ufer des Flusses über, der Name aber lautete schon 874 Vasunga, während er bei anderen zwischen den Formen -ingen und -ungen wechselte. So hieß Breitungen an der Werra 933 Bretinga, 1183 Breitingen. Salzungen, Mittelpunkt ältester Salzgewinnung im Werratal und wahrscheinlich Streitobjekt zwischen Hermunduren und Chatten im Jahre 58 n. Chr., heißt in der örtlichen Mundart, die über viele Jahrhunderte die alte Aussprache festhält, Salzinge. Von Karl dem Großen wird es 775 als *Reichs- und Salinenort* genannt. Bonifatius mit Stab und Buch im Stadtwappen symbolisieren das hohe Alter der Stadt, der Buchenzweig darunter deutet die Zugehörigkeit zum Gau Buchonia an; diesen Namen führte ja das Rhöngebiet in seiner Gesamtausdehnung bis an die Osthänge des Vogelberges und fuldaabwärts bis in die Hersfelder Gegend. Das gebirgige Waldgebiet hatte seinen Namen von den häufig vorkommenden Buchen. Demgegenüber erscheint die Stadt Meiningen in Akten von 1597 und 1608 und in gleichzeitigen Drucken oft als Meinungen, wohl in Angleichung an die genannten Nachbarorte, zu denen noch Schwallungen und — weiter flußabwärts — Heringen und Gerstungen (= Ort a. d. Gerstenfelder), sowie Behringen, Fladungen und

Waldbehörungen im alten Baringau und Hendungen nahe Mellrichstadt, genannt seien). Die Anekdote erzählt übrigens von einem Gothaer Oberhofprediger, dem die aus dem freisinnigen Meininger Herzogshause stammende junge Landesherrin eine Gefahr für den Glauben seiner Schäflein zu sein schien, er habe in seinen Predigten immer wieder doppeldeutig bedauert und gewarnt: *Alles Übel kommt nur von Meinungen!*. Im Gegensatz zu Süd- und Südwestdeutschland ist bei den meisten der thüringischen ingen(ungen)-Orte im ersten Glied des Ortsnamens kein Personenname zu erkennen, auf den das Suffix ingen im Sinne von „zugehörig zu“ bezogen sein könnte. In Thüringen ist viel häufiger die Ableitung von Gewässernamen¹⁵).

Die Auseinandersetzungen der verschiedenen Volksstämme wurden schließlich durch die vom Main und von der Kinzigstraße her vordringenden Franken beendet und überlagert. Die Volkssage läßt Chlodwigs Söhne auf der Disburg, einem markanten Berg in der thüringischen Rhön (710 m) zwischen Fladungen und Wasungen, Gericht über die besiegten hermundurischen Großen halten¹⁶). Die weithin neben der Hohen Geba (750 m) sichtbare bewaldete und basaltartige Disburg trägt auf dem Gipfel einen Ringwall aus Basaltsteinen, der auf eine vorgeschichtliche Wallburg schließen läßt. Wucke weist auf einen Grenzstein mit schüsselartiger Vertiefung hin, aus dem die Amtsleute der drei hier aneinanderstoßenden Ämter Lichtenberg, Kaltennordheim und Sand bei Grenzbegehungen eine Suppe mit einander verzehrt haben sollen. Der Name wurde mit den Disen, den göttlichen Zauberrinnen (der Merseburger Zaubersprüche), in Verbindung gebracht und eine prähistorische Kultstätte auf dem Berge zwischen Fladungen und Wasungen vermutet¹⁷).

Der „Thüringer Wandersmann“ August Trinius (geb. 1851 in Skeuditz b. Leipzig, † 1919 in Waltershausen/Thür.), der in seinen Novellen und Skizzen Thüringens Land und Volk in dörflichen und kleinstädtischen Originalen lebendig gezeichnet hat, hat in seinem achtbändigen „Thüringer Wanderbuch“ ein umfassendes Grundwerk für die Kenntnis Thüringens geschaffen. Er nahm an, daß auch der *sonderbar klingende Dialekt der Wasunger mit Schuld daran trug, die Necksucht und das Behagen an Spöttelei der Nachbarn wachzurufen. An der Sprache der Wasunger wetzte man zuerst seinen Witz scharf. Eigentümlichkeiten kleinstädtischer Art kamen dazu, da wuchs der Stoff unter den Händen. Zu alten Streichen gesellten sich neue, und die nimmer rastende Volksphantasie sorgte dafür, daß durch Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht das Lachen nicht mehr verstummte*. Er zitiert als köstlichen Beleg für die Eigenart der Wasunger Mundart das Wasunger Landesturm-Kommandowort:

Zr Aessel d' Bäß! / Gwärr bi d' Fäß! / Bann ich spräch: Schäßt allz'glic! (= Zur Achsel die Büchse! Gewehr bei den Füßen! / Wenn ich spreche: Schießt alle zugleich!¹⁸). Ihrem Mitbürger Kaspar Neumann nahmen es die Werra-Abderiten übel, daß er 1844 mit seinem literarischen Erstling: „Gedichte in hennebergischer Mundart“, zu dem sogar der damals prominente thüringer Dichter Ludwig Storch ein warmes Vorwort geschrieben hatte, es wagte, *die dortige Sprache lächerlich und schlecht zu machen*. Der Pöbel bedrohte ihn und zertrümmerte die Fensterscheiben seines Hauses. Glücklicherweise fand der arme Schuhmacher und Poet Hilfe durch seinen Landesherrn, der ihn als Kastellan in sein nahe gelegenes, prächtiges Schloß Landsberg setzte. So wurde damals Mundartdichtung noch mißverstanden, selbst wenn sie solch ernsthafte Gedankendichtung darbot, wie das Lied „Die drei Himmelsblumen“ (Glaube, Liebe, Hoffnung), das sich als Probe bei Trinius a. a. O., S. 146 findet:

*Der liebe Gott hoet ons gena / Drei Blume us dem Himmelra,
Die lüchte goar zu prächtig schüie / Den Menschen all so spät on frübe.
Di Erst, das is der Glau on Herrn / Das Allerheiligt, der Wonnerstern
Der Jedem bonn hä Rue sücht, / Off allen Trett on Srette lücht.
Di Zweit, di macht der Mensche Herz / Goar göttlich onn fährt himmelwärts,
Macht, daß die Herze liebe sich, / Onn macht su über Alles rich,
Di Drett' trüät all der Müede Last / Onn schaft ün immer Rue on Rast:*

*Süst wär der Mensch dem Lasttier glich, / Ließ Hoffnung net di Seufzer schwieg.
Bann ai drei Schöenne von dem Herrn / Off Erde nett zu fenne wärn
So wär kei Fried onn Einigkeit, / Kei Glaube a on d'EWigkeit.*

Zumindes im Gedanklichen dürfte Schiller Pate Gestanden haben. Wer die wunderliche „Arie“, deren Wasungen sich rühmt, verfaßte, teilt Trinius nicht mit; hier folge ihr Text:

Es kümmt a trüber Wolke / Har über die Ga (= Geba, Vorberg d. Rhön) Das's traischt onn patscht. / Hannluerz, tue Rechnung / Von Jörgernsts Huisbalt. / Du wirst nār sänninge / Bi dirs wird gänninge.

Übel onn net wol. / Buvo? di ruit di duit. / Boröm? di ruit, di duit Onn talterall di ruitten duit. Do is mi Vurmunds Rechnung. / Tirall tall tall, / Durch die ig ball den Krebsgang ging. / Mi Sach ball drü am Amthuer hing / Goer ball ball ball. / Do brucht ich schwarze Kleider. / Dazue häit ich noch Fug, / Es fehlt mi aber leider / Zuer schwarze Moer (= Motze? = Jacke) das Kameelgarn. Knäpff onn Siede. / Das fehlt noch obedri Tuch. Dort namnt amoel die Kriede / Onn schriet. / ig mötts laß bli. /

Nu will ig di noch öbbes sä. / Vo Harze wills igs tue. Es soll dig off die late frä. / Jörgernst, das merk di jue.

Bimm Anno drizehhonnert aicht / Nag Christe hoet geschrebe, Do is zwä ganzer Tä onn Naicht / Der Kaiser hi geblehe Onn Graf Berthold, der hoet ünn ab / In Allem frei geballe. Dem Kaiser hoets gar mächtig ab / In Woelsing gefalle. Druff is Berthold durchs Kaisers Gnad / In Förstestaand geschobe Onn zuer Freigerichtsstad / Ab Woelsing erhobe. Di Erzbischoff, Kurföste all / Di gabe gern onn wellig Oern Consens dazu knall o fall. / Behms König fands a bellig.

Hannluerz, der brav Vuermunder. / Hoet si Sach guet gemaicht; Bos hä macht is kei Plunder. / Se Wuert honn Kraft onn Maicht. Hä gä enn schoenen Pfarre, / Is brav onn copulent Onn is dabei kei Narre. / Sis schad fürn Sapperment.

Hast miener Wase Eveuill / Uer Zöpfelsmötze net gesien? Di hun ig net gesien. / Hast du sü net gesien. Han ig Dü net gesien. / So hommese ju alle beide net gesien.

Nu gits ball schwarze Kersche! / Di ruil di duill! Der Hungerberk dröm! / Weßt Vetter, bi der Schliete Mit Holz mi werfe öm? / Di druillilu Katzliete. Ja, Jaung, do wars regt schlöm!

Nu geän me hai onn schlaffe, / Hannluerz, ons regt hüsch üs. Morn früh geäts fort ins Schäffe / Zum Richtum in das Huis. Dobei is kenner spoersam. / Mi esse bos ons schmeckt. Der Mo ist net getoersam. / Der met dem Giez sich geckt.

Wahrscheinlich sind die Lautumschreibungen, die Trinius 1894 verwendete (bzw. übernahm), für wissenschaftliche Zwecke nicht ganz ausreichend, der Text dazu ein Gemisch bildungsbeflissener Philisterhaftigkeit eines spießbürgerlichen, akademischen Stammtisches mit volkstümlichen sprachmalerischen Wendungen. Die wissenschaftliche Mundartforschung²⁵⁾ kennzeichnet den „Henneberger Raum“, der sich nördlich an den „Würzburger Raum“ anschließt, als stark thüringisch beeinflusst. Ja, bis in den nördlichen Würzburger Raum strahlen thüringische Eigenheiten aus. Diese sowohl laut- wie wortgeographische Verzahnung wird möglicherweise auf mittelalterliche Siedlungsbewegungen zurückzuführen sein. Während sie für die vom Hohenlohischen ausgehende und bis in den vogtländischen Raum über die Rednitzfurche und das nördliche Oberfranken zu erkennende Mundartmischung geklärt ist, lassen die angedeuteten Zusammenhänge mit dem Thüringischen noch keine exakte Interpretation zu²⁴⁾. Auf Stegers Karte der ostfränkischen Sprachräume verläuft die südliche Grenze des Hennebergischen zwischen Bad Neustadt und Mellrichstadt. Auf der Karte der „Sprachgrenzen der Thüringer Mundarten“ von O. Kürsten²⁵⁾ schneidet sie das Thüringische umfassende Hauptmundartlinie die Werra etwa bei Wasungen. Sie kommt vom Großen Inselfberg (über dessen Gipfel 916 m der Rennstieg verläuft) am Farrenbach entlang nach Süden, um an der Rosa entlang weiterzuziehen in einem eigenartigen Bogen, dem „Salzbogen“, nach Dorndorf a. d. Werra (kurz vor Vacha). Hier am Bogen um den Salzunger Raum treffen drei Sprachgrenzen zusammen, die Kaiser nach Hertel²⁶⁾ auf die Kolonisationsgeschichte des Rhöngebirges zurückführt. Nach dem ersten Vordringen der Benediktiner unter Sturm von Fulda aus in

die Rhön, folgten hessische Ansiedler von Westen, Thüringer von Nordwesten und Franken im Süden dieses Raumes. So deckten sich hier die Sprachgrenzen mit den alten Gaugrenzen: Die hessisch-thüringische Sprachgrenze schied zugleich die Marken des Eichsfeldes und des Ringgaues, die thüringisch-fränkische Sprachgrenze Thüringen vom Grabfeld. Kaiser fährt fort²⁷⁾: *Sowohl das Thüringische i. e. S. als auch das Fränkische im südlichen Thüringen zerfällt in eine Reihe von Untermundarten. Doch kann auf die sprachlichen Besonderheiten, die in der reich vertretenen Dialektbildung ihren Ausdruck gefunden haben, hier nicht weiter eingegangen werden.* Er verweist auf die Darstellungen Hertels²⁸⁾ und Kürstens²⁹⁾. Trinius' Hinweis auf Wasungens mundartliche Sonderstellung



Das Rathaus in Wasungen: Zwei Obergeschoße mit reicher Fachwerk-Balkensetzung und Turmerker (wie ein Nürnberger Chörle!) auf massivem Erdgeschoß. 1533 zugleich als Schlund- oder Schenkhaus erbaut, steht heute auf dem gotischen Torbogen geschrieben: „RATSKELLER“. 1970 war es nachweislich das 435. alljährliche Fastnachtstreiben, auf das Wasungens Rathaus herunterschaute.

als Begründung für seine Verspottung durch die Nachbarorte kann hier nicht zureichend überprüft werden, einen Zusammenhang mit stammesmäßigen Befunden anzunehmen, ist ebenfalls problematisch. Beide Möglichkeiten sind jedoch nicht auszuschließen.

In diesem siedlungsgeschichtlichen und stammeskundlichen Rahmen steht das von altersher wegen seiner Lalenstreiche berühmte meiningische Schilda oder Schöppenstedt WASUNGEN mit dem typischen Kleinstadtgrundriß der Rippenform. Drei Tore führten aus der einst stark ummauerten Stadt hinaus, deren Hauptstraße sich schlauchartig zum Markt erweitert. Einer nach ihm bezeichneten gräflich hennebergischen Nebenlinie war das Städtchen längere Zeit Residenz, wie die Bürger aus der „alten Stadt“ am jenseitigen Ufer etwa am Anfang des 11. Jahrhunderts herüber in den Schutz einer droben auf der Höhe schon bestehenden gräflichen Burg mit Kirche und Gottesacker übersiedelt waren. Seit 1307 war es Sitz eines kaiserlichen Landgerichts, das dem Gericht zu Schweinfurt völlig an Rang gleichkam. Die bis in die Gegenwart betriebene Tabakindustrie geht zurück auf das Jahr 1659: Damals brachte der „Tabakmann“ Wilhelm Heumann die ersten Tabakpflanzen von Frankfurt a. d. Oder nach Wasungen und begründete den Tabakanbau in der Breitungerraaue und Salzungen, die entsprechende Standortbedingungen aufweist. Das durch mancherlei Industrieansiedlungen (Papier-, Metall-, Holz-, Textil) gefährdete Breitungerraaue fürchtet, seinen Charakter als Naturschutzgebiet mehr und mehr zu verlieren. Das große Kraftwerk Breitungerraaue versorgt mit seinen Starkstromleitungen ein großes Gebiet Südwestthüringens, bis nach 1945 auch das nördliche Unterfranken.

Schon in seiner „Ehre der gefürtesten Grafschaft Henneberg“, die nur als Handschrift in fünf Bänden vorliegt (in Meiningen?) schrieb 1705 Chr. Juncker: *Im übrigen ist niemand leicht im Hennebergischen unbewußt, daß allerhand possierliche Schwänke und Historien von denen Bürgern zu Wasungen erzählt werden, welche eine ziemliche Verwandtschaft mit denen in Meissen berühmten Schiltbürger-Geschichten haben.* Nicht allein die Spottlust des meiningen „Unterländers“, — das sind die Nachbarn der Wasunger im mittleren Werratal im Unterschied zu den zum früheren Herzogtum Meiningen gehörigen Gebirgsbewohnern im Thüringerwald z. B. in Lauscha und Sonneberg —, gepaart mit *übler Verleumdung* dichteten den Wasungern allerlei närrische Begebenheiten an wie es G. Brückner in seiner „Landeskunde des Herzogtums Meiningen“ 1853 meint¹⁸⁾. Selbstverschuldet mag solcher Ruf der Narrheit, der sogar davon sprach, daß früher ein Esel Wahrzeichen der Stadt gewesen sei, durch Vorkommnisse sein, wie die aktenkundig gewordene Entscheidung zum Weiderecht des Ziegenhirten von 1578: Er dürfe zur „Winterszeit“ die Ziegen auf dem Schloßberg und der Hunnenburg weiden lassen¹⁹⁾. Ob Verachtung oder gar Haß des Junkertums bzw. gewisser führender Bildungsschichten der Umgegend gegen den engstirnigen Stand der Ackerbürger mit ihrem Stolz auf das ortsansässige kaiserliche Landgericht die „Wasunger Streiche“ erfand bzw. anderswo erdichtete und geschene auf Wasungen übertrug? So faßt ja Josef Nadler in seiner „Literaturgeschichte des deutschen Volkes“²⁰⁾ die Entstehung des Volksbuches von den „Schiltbürgern“ auf. Noch im Jahre des Erscheinens seines „Lalenbuches“ 1597 übertrug Johann Friedrich von Schönberg die darin gesammelten Schwänke auf das seinem Wohnsitz benachbarte und ihm wohlbekannte entlegene Waldstädtchen Schilda (südl. von Torgau). Die Tendenzen aller Geschichten war nun: *diese schmutzigen, dummen Bürgernarren taugen nichts auf der (Torgauer) Landtagsbank* (Nadler, a. a. O., 602). Die landtagsfähige Stadt hatte 1592 das Wahlrecht verloren. Ob für Wasungen ähnliche Zusammenhänge vorliegen, kann nicht geklärt werden. Vielleicht sollten die Geschichtchen auch den *Städtern* zeigen, daß sie nicht gescheiter seien als die Bauern in den Nachbardörfern.

Trinius erzählt einige der „Wasunger Streiche“:

- 1) Stolz auf ihren Galgen auf der Höhe über der Stadt, sollte er nur „hiesigen“ ehrenwerten Bürgern vorbehalten sein. Deshalb ließen die Ratsherren einen gefangenen fremden Dieb laufen, statt ihn zu henken.
- 2) Als ihnen eine Sturmflut ihre Werrabrücke fortriß, fragten die Wasunger eine Stunde stromaufwärts in Walldorf an, ob sie vielleicht dort angeschwemmt worden sei.



Das Wasunger Damenstift wurde 1596 gegründet von dem hennebergischen Statthalter Bernhard Marschalk von Ostheim (1532-1604). Besonders das Fachwerk macht das Bild des Frührenaissance-Baues mit „welscher“ Haube auf dem Treppenturm so anziehend. Er ist auf die Nordwest-Ecke der alten Stadtmauer gesetzt.

3) Als ein Fremder in Walldorf in die Werra stürzte u. ertrank, wurde er in Wasungen an Land gespült. Erst nach einer Verfügung des Gerichts fanden sich die Wasunger Magistrate bereit, den Toten zu begraben. Von den Walldorfern verlangten sie jedoch die Zusicherung, daß im umgekehrten Falle, daß einer bei Wasungen in den Fluß stürze und bei Walldorf gelandet werde, sein Leichnam dort zu bestatten sei. Ohne Widerspruch sei der Revers unterschrieben worden, woran ja wohl niemand zweifeln dürfte.

4) Vom Fenster seines Dachbodens aus beobachtete ein Wasunger, die durch einen Wolkenbruch stark gestiegene Werra, besonders das braune Erwas, das ihn ein Hirsch zu sein deuchte, streckte es doch immer wieder einmal alle Viere von sich. Unterm Hallo der Nachbarn schoß er vom Ufer aus auf das Wild, das sich aber als vierbeiniger Waschtisch entpuppte. Gefahr für das Städtlein vermutete ein verspäteter Heimkehrer, der in der Nähe des Galgens ein zusammengekugelt Ungeheuer liegen sah, groß wie ein Wagenrad. Als er die Gäste im Wirtshaus alarmierte, die mit Gabeln, Spießen, Stangen, Laternen und sogar einer Muskete ausrückten, entpuppte sich das umzingelte und angeschossene Ungetüm als eine harmlose Schlackwurst. Ein Bäuerlein hatte sie vom Wagen verloren. Ein dramatisches Ereignis!

6) Einmal kam ein Fuder Heu nicht durch das Stadttor hindurch, weil der Heubaum — eigensinnig wie die Wasunger waren — quer auf den Wagen gebunden war. Den ganzen Tag war der Verkehr gesperrt, bis ein Schwäblein ihnen den Fehler deutlich machte. Es trug den Strohalm für sein Nest im Schnabel hinter sich drein. Hätte es ihn quer getragen, wäre es wohl auch nicht durch das Tor gekommen.

7) Schließlich blamierten sich die Wasunger Bürgersfrauen — voran die Frau Bürgermeisterin und die Frauen der Ratsmänner — weil sie aus „arabischen Eselfeiern“ geduldige Sackträger ausbrüten wollten. Ein Fuhrmann, der auf dem Weg nach Hamburg war, hatte ihnen Kürbisse, die sie nicht kannten und bestaunten, als solche aufgeschwatzt. Als schließlich durch die Unachtsamkeit einer brütenden Bürgersfrau ein „Esel“ aus dem Nest und den Berg hinunterrollte, wurde ein in der Hecke dösender Hase aufgeschreckt. Der flüchtete. Ein Wasunger, der des Weges kam, hielt ihn an den langen Ohren wegen für einen Esel und schrie ihm nach: „Heda, Heppel! hie eröm! da obe ihs di Moittr!“ (Hier herum! da droben ist deine Mutter!). Doch das vermeintliche Eselkücken rannte davon und kam nicht wieder. Alle anderen „Eier“ aber waren verbrütet, und die Gemeindekasse hatte um einen neuen Spott viel Geld geopfert.

8) Um die Ratten- und Mäuseplage in seinem Hause los zu werden, hatte sich einer in Meiningen eine Katze gekauft. Heimwärts fiel ihm ein, daß er versäumt hatte zu fragen, was denn die Katze eigentlich fresse, wenn die Ratten die Mäuse vertilgt seien. Der als Bote gesandte Knecht brachte die Auskunft: „Sie frißt alles“. Erschreckt rief der Hausherr: „Behüt uns der Himmel vor solchem Tier, das alles frißt!“ und schickte die Katze nach Meiningen zurück.

9) Als ein Fremder den Wirt fragte, ob auch jetzt noch Wasunger Streiche verübt würden, bewies es ihm der noch am selben Tag. Ermüdet bat ihn der Gast um ein Paar Pantoffeln, sie müßten aber gut sitzen. Die brachte man ihm bald. Wie war er aber erstaunt, als man ihm anderntags statt seiner Stiefel nur die Schäfte derselben brachte. „Ihr wünschtet gutsitzende Schuhe, die haben wir aus Euren Stiefeln herausgeschnitten“.

Übrigens stützt sich Aug. Trinius ausgiebig auf Ludwig Bechstein³⁰). Es läge nahe, die Herkunft der einzelnen Motive zu klären. Doch ist das hier nicht möglich, da die erforderlichen literarischen Quellen nicht zur Verfügung stehen.

Abschließend sei noch der „Wasunger Krieg“ von 1746 erwähnt, ein Treppenwitz der „Weltgeschichte“ im Raume der damaligen thüringischen Duodezfürstentümer. Über einen Rangstreit zwischen zwei Edelfrauen in Meiningen entbrannte er zwischen Sachsen-



Polytechnische Oberschule in Wasungen: Die Schule wurde 1960 bezogen. Das Mosaik stammt von Hans Hattorp (Meiningen). Im Hintergrund Burg Maienluft.

Meiningen und Sachsen-Gotha, das im Auftrage des Reichskammergerichts in Wetzlar seine Truppen von Tambach (Krs. Gotha), aus über den Rennstieg des Thüringerwaldes nach Schmalkalden und Wasungen in Marsch setzte. Hier fiel die Entscheidung. Die Gothaer überraschten die sorglosen Meininger Krieger in ihren gemüthlichen Bürgerquartieren und besetzten das Städtchen noch eine Weile, bis Herzog Anton Ullrich von Sachsen-Meiningen die Kosten des militärischen Unternehmens an seinen gothaischen Vetter Herzog Friedrich ersetzt hatte. Anton Ullrich, unebenbürtig mit einer hessischen Hauptmannstochter in den Niederlanden verheiratet, hielt sich auch weiterhin in Frankreich auf, als er 1746 Alleinregent des Herzogtums Meiningen nach dem Tode seiner drei Brüder geworden war. In Abwesenheit des obersten Landesherrn wurden Eifersüchteleien und Rivalitäten zwischen den beiden Edeldamen von Gleichen und Pfaffenroth, welcher von beiden der Vortritt gebühre, immer schärfer. Von Frankfurt aus entschied sie Anton Ullrich gegen Frau Landjägermeister von Gleichen, die schließlich mit ihrem Gatten ins Gefängnis gesperrt wurde. Deren Freunde aber klagten mit Erfolg beim Reichskammergericht, doch Anton Ullrich stellte sich taub und es geschah nichts, selbst auf mehrere Mahnschreiben hin nicht. Erst nach der militärischen Entscheidung von Wasungen, fürchtete die meiningische Regierung die vollständige „Okkupierung“ ihres Gebietes und gab die Inhaftierten schleunigst frei. Unter den übrigen souveränen Fürsten der Zeit, nicht zuletzt bei Friedrich dem Großen von Preußen, sah man die Urteilsvollstreckung durch Gotha als Souveränitätsverletzung an, und Gotha konnte bei Friedrich II. von Preußen nur durch Stellung einer Kompanie weimarischer Soldaten wieder gut Wetter machen. Mit den anderen Gegnern wurde er dann leicht fertig. Gustav Freytag hat diesen „Wasunger Krieg“ im 4. Band seiner „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ dargestellt, vor allem auch die Erlebnisse des Leutnants Rauch.

PS.: Es wäre gewiß unrecht, nicht darauf hinzuweisen, daß das Evangelische Kirchengesangbuch einige seiner schönsten und bekanntesten Melodien dem um 1560 in Wasungen geborenen Melchior Vulpius (Fuchs) verdankt. Wohl in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, lobt 1589 der Wasunger Hofprediger in einem Brief an den Meininger Superintendenten die *herrliche musikalische Ader* des Melchior Fuchs, dessen Kompositionen allseits Anklang finden. Doch als Lehrer und Kantor in der hennebergischen Residenz Schleusingen ergeht es ihm finanziell nicht wesentlich besser, wie ein erhalten gebliebener Bittbrief beweist. Über Zittau gelangt er schließlich als Stadtkantor nach Weimar. Dort ist er 1615 gestorben. Hans Heinrich Eggebrecht³¹⁾ sieht in Melchior Vulpius das *Urbild deutschen Kantorentums*, dessen Individualität fast bis zur Unsichtbarkeit zurücktritt in unermüdlichem *Dienstfleiß* hinter kirchlichen Vorschriften, Schulgesetzen, Visitationsbestimmungen, der überlieferten Gottesdienstordnung und üblichen Aufführungspraxis. Von M. V. stammen die Melodien zu dem Osterlied „Gelobt sei Gott im höchsten Thron“ (79), „Christus der ist mein Leben“ bzw. „Ach bleib mit deiner Gnade“ (316/208), „Die helle Sonn leucht' jetzt herfür“ (339), „Hinunter ist der Sonnen Schein“ (355), „Der Tag bricht an und zeigt sich“ (333), „Lobet Gott den Herrn, ihr Heiden all“ (189), „Jesu, nun sei gepreiset zu diesem neuen Jahr“ (39)³²⁾.

Melchior Vulpius hatte wahrscheinlich als ersten Musiklehrer den damaligen Wasunger Stadtschreiber Johann Steurlein. 1547 im nahen Schmalkalden geboren, spielte er neben seinem trockenen Schreiberamt gern die Orgel und nahm dem Schulmeister die Kantorenpflichten ab. Ehe er in Meiningen Kanzleisekretär, später Stadtschultheiß wurde, genoß wohl Melchior Vulpius u. a. bei ihm die Unterweisung in den Grundbegriffen der Komposition, die sich in seinen schönen Chorsätzen später bewährte. Auch von Steurlein, geehrt, u. a. als *gekrönter Dichter*, finden sich zwei Melodien im Ev. Kirchengesangbuch: „Wie lieblich ist der Maien aus lauter Gottesgüt“ (370) und „Das alte Jahr vergangen ist“ (38). Zu dessen beiden 1568 in Erfurt nachgewiesenen Strophen dichtete er drei weitere hinzu. In „Johann Steurlein (1546-1613): Leben und Werke“ brachte Günther Kraft, Prof. in Weimar/Jena und Direktor des Bach-Hauses in Eisenach, eine exakte Untersuchung über den Musikliebhaber und über die lebenswürdigen Kompositionen

dieses bodenständigen-hennebergischen Kleinmeisters⁵³). G. Kraft veröffentlichte s. Zt. auch „Weltliche Lieder aus dem Jahre 1575 für vierstimmigen Chor“ von Johann Steurlein⁵⁴). Auf der Musik-Kartographischen Darstellung für den Kreis Herrschaft Schmalkalden und angrenzende hennebergische Gebieteile, die auch folkloristische Quellen bis Mitte des 19. Jahrhunderts berücksichtigt, vermerkt Kraft auch die Wasunger Arie⁵⁵).

Anmerkungen:

- 1) Das Zwergstädtchen an der Rodach, das 1925 rd. 700 Einwohner zählte — Ackerbürger, Gerber und Töpfer —, ist Schauplatz von Anton Dörfners 1935 mit dem Raabe-Preis ausgezeichnetem Roman „Der tausendjährige Krug“.
- 2) Die von Straßner im Bayer. Jb. f. Volkskd. 1966/67, Seite 168, Anm. 9 zitierte Arbeit von Bausinger: „Schildbürgergeschichten“ (Der Deutschunterricht, Jg. 13/1961/1/S. 18) nennt Wasungen (Seite 28).
- 3) Erfurt 1933, Seite 405
- 4) a. a. O. Seite 12 (vgl. auch: E. Kaiser, Die hennebergisch-fränkische Triaslandschaft — Eine entwicklungsgeschichtliche Studie. Vortrag im Geol. Verein Coburg-Sonneberg/Geographischer Anzeiger, Gotha 1927, Heft 10, Seite 309).
- 5) a. a. O., Seite 318
- 6) Fritze: Dorfbilder. Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums. 20. Lfg. Meiningen 1906
- 7) vgl. Martin Weber: Wehrhafte Kirchen in Thüringen. 112 S., 90 Abb. u. 1 Karte. Jena 1935 = Beitr. z. Thüring. Kirchengesch. Bd. III, Heft 2. Mit 51 Aufn. 12 Lageplänen, 26 Abb. Jena 1934/35, 109 Seiten
- 8) E. Kaiser, a. a. O. Seite 319
- 9) Alfred Wendehorst hält in seiner jüngsten Veröffentlichung die Grenzpfarrei Walldorf im Werratal für eine bischöfliche Gründung, wie die alten Kilianskirchen im Radunz- und Grabfeldgau, sowie im Landkapitel Coburg. Er weist darauf hin, daß an den äußersten Rändern des Bistums Würzburg Kilianskirchen verhältnismäßig dicht beieinander liegen, *als habe man dessen Grenze markieren wollen*. (A. Wendehorst: „Die heiligen Kilian, Kolonat und Totnan“ in Georg Schwaiger (Hrsg.) BAVARIA SANCTA Bd. I, 1970, Seite 89 ff.)
- 10) zu letzterem vgl. Conrad Scherzer (Hrsg.): FRANKEN, Bd. I, Tafel 46, Seite 384 f.
- 11) nach E. Kaiser, Landeskunde von Thüringen, Seite 105
- 12) E. Kaiser. Südthüringen / Das obere Werra- und Itzgebiet und das Grabfeld. Gotha (1928), 3. Aufl. 1956, Seite 17
- 13) Karl Treutwein: Unterfranken — Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst. Nürnberg 1961, Seite 362 und anderswo. — Für das Problem der Stammeskunde und der Siedlungsgeschichte sei hingewiesen auf Theodor Steche, Deutsche Stammeskunde (Sammlung Götschen Bd. 126) Berlin 1942, Seite 99 ff. und Conrad Scherzer, FRANKEN I, Seite 417 ff. (420 ff.!!)
- 14) vgl. Karl Treutwein a. a. O., Seite 170 nach Wilhelm Fuchs: „Suinfurt — die Furt beim Swin“. In: Schweinfurter Heimatblätter. N F des „Archiv“. Beilage zum Schwfr. Tagblatt. 26/1957, 65
- 15) vgl. Martin Wähler, Thüringische Volkskunde. Jena 1940, Seite 36 f. und Ernst Kaiser, Landeskunde von Thüringen, Seite 105 und 437; Ernst Kaiser, „Mitteldeutsche Vulkanlandschaft“. In: Geogr. Anzeiger, 35. Jg., Heft 22, Gotha 1934, Seite 514 ff.
- 16) nach Georg Trost (Wechterswinkel): „Die vor- und frühgeschichtlichen Funde in der Vorderrhön“ (Heimatliche Stoff- und Beispielsammlung des Schulbezirks Bad Neustadt/Saale, Nr. 4, Januar 1961), Seite 18. — vgl. auch Chr. Ludwig Wucke, Sagen der mittleren Werra etc. Eisenach 1921, 3. Aufl., Seite 423 Nr. 752 mit Bezugnahme auf Bechstein bzw. Witzschel so noch in der 15. Auflage von Justus Schneider: Rhönführer, Würzburg 1928, Seite 216. — vgl. auch Heinrich Hahn: Vorgeschichtliche Ringwälle. In: „Die Rhön — Grenzland im Herzen Deutschlands“ hersgg. v. Josef Hans Sauer, Verlag Rhönklub Fulda o. J., Seite 77
- 17) zitiert n. Kaiser, Landeskunde v. Thür., Seite 437
- 18) nach August Trinius, Thüringer Wanderbuch, Verlag Bruns (Minden i. Westf. 1894), Bd. 5, Seite 125
- 19) 4. Auflage, Berlin 1939, Bd. I, Seite 601
- 20) Nadler, a. a. O., Seite 602
- 21) Trinius, a. a. O., Seite 126

- ²⁵) Hugo Steger, Sprachräume und Sprachschranken in Ostfranken (Karte); hier nach: Eberhard Wagner: „Zur Situation der Mundart heute“ in: Mundart und Mundartdichtung in Franken heute/Beiheft I/1967 der Ztschr. „Frankenland“, Seite 10
- ²⁴) a. a. O.
- ²⁵) abgedruckt in E. Kaiser Landeskunde v. Thür., Seite 170
- ²⁶) in: Fritz Regel: Thüringen. Geographisches Handbuch, Bd. II, Seite 623, Jena 1895
- ²⁷) a. a. O., 171
- ²⁸) vgl. Anm. 26
- ²⁹) Otto Kürsten, Die Thüringer Mundarten. Thüringer Heimatschriften. Flarchheim 1930; — Otto Kürsten, Die Thüringer Mundarten. Langensalza o. J.
- ³⁰) L. Bechstein, Thüringens Sagenschatz. Quedlinburg, Hermann Schwanecke, 6. Aufl. 1925 (mehrere Bände); 1. Aufl. Hildburghausen 1835-1838 (Hier nach: Bernhard Grahmann und Siegfried Hübschmann, Zwischen Werra und Elbe — Ein mitteldeutsches Heimatbuch. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig 1930, Seite 411
- ³¹) in einem Beitrag zur „Festschrift Max Schneider zum 80. Geburtstag“ (1955); Eggebrecht, Melchior Vulpus, Leben u. Werk (Diss. Jena 1949, Maschinenschrift)
- ³²) Vgl. Evangelisches Kirchengesangbuch (Ausgabe für Bayern) Seite 727: Die Verfasser der Texte u. Melodien der Lieder
- ³³) Bd. II seiner umfassenden und auf fleißiges Aktenstudium gestützten Darstellung „Die thüringische Musikkultur um 1600 — Eine landschaftliche Studie in drei Teilen“, Konrad Tritsch Verlag Würzburg 1941 (Jenaer phil. Diss. 1939)
- ³⁴) Verlag Georg Kallmeyer (jetzt: Mösel), Wolfenbüttel
- ³⁵) a. a. O., Tafel II zu Teil I: Die Grundlagen der thüringischen Musikkultur um 1600, 220 Seiten und 2 Tafeln. —
Zu Melchior Vulpus sei hingewiesen auf das Büchlein von Gottfried Müller: Wer sich die Musik erkiest — Aus dem Leben Thüringer Kantoren (mit einem Geleitwort von Landesbischof Moritz Mitzenheim, Eisenach), Evangel. Verlagsanstalt Berlin 1962, Seite 30 ff.
Im Quellen- und Literaturnachweis seiner zitierten Arbeit gibt Günther Kraft u. a. an: W. Germann, Aus Wasungens vergangenen Tagen (Meiningen 1890) und B. Spieß, Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen (1869).

Hauptlehrer i. R. Paul Ehrlich, Otto-Hahn-Str. 5, 8740 Bad Neustadt/Saale

Günter Knauß

Neuenmarkt-Wirsberg: Die schiefe Ebene und das Deutsche Dampflokomotiv-Museum

Wer von Deutschlands Eisenbahnfreunden hat nicht schon von der SCHIEFEN EBENE gehört? Neuenmarkt, die Talstation mit 370 m über NN und Marktschorgast, die Bergstation mit 507 m über NN trennen nur 8 km. Diese Steilrampe, Mitte des vergangenen Jahrhunderts erbaut, wurde lange geplant und glaubte man zuerst nur mit Zahnradantrieb befahren zu können. Der Versuch, es dennoch nur mit dem Reibungsbetrieb zu versuchen, gelang, doch mußten die schweren Züge allesamt mittels Schublok nach Marktschorgast gefahren werden.

Besonders vor der Teilung Deutschlands war Neuenmarkt, an der Strecke Nürnberg, Bamberg, Kulmbach nach Hof gelegen, sehr stark befahren, denn seinerzeit ging die Reise weiter nach Leipzig, Dresden und Berlin. Dies hat sich leider geändert und der Zugbetrieb ist so geschrumpft, daß in Verbindung mit der Dieseltraktion das Bahnbetriebswerk Neuenmarkt zum 31. 5. 1975 stillgelegt wurde.

Der Wunsch der Regierung von Oberfranken, hier in Neuenmarkt das „Deutsche Dampflokomotiv Museum“ einzurichten, wurde von Bürgermeister und Gemeinderat als Träger angenommen. Gefördert wird der Komplex mit öffentlichen Mitteln in Höhe von rd. DM 830.000,—, Die Hauptlast davon tragen die Bundesregierung mit DM 250.000,— und das Land Bayern mit DM 350.000,—. Den Restbetrag erbringen der Landkreis Kulmbach, die Oberfrankenstiftung und die Gemeinde Neuenmarkt. Die vorgenannten Summen dienen ausschließlich der Renovierung der Gebäude, besonders des Lokschuppens und schließen 5

Gleisverlängerungen ein. In dem anschließenden Freigelände soll ein Gleis verlegt, daneben eine Sandungsanlage, ein Kohlenkran mit Kohlenbanzen sowie ein Wasserkran aufgebaut werden. Auf diese Weise soll dem Besucher eine echte Bahnbetriebswerks-Atmosphäre vermittelt werden.

Die Ausstellungsstücke stammen ausschließlich aus Privatbesitz oder gehören dem Verein der „Freunde des Deutschen Dampflokomotiv-Museums“. Hier sei jeder Dampflokkfreund als aktives wie passives Mitglied zum Beitritt angehalten, denn mit den DM 36,— Jahresbeitrag helfen sie noch weitere Dampfloks vor dem Schneidbrenner zu bewahren. Sehr erfreut sind wir, daß sich auch schon mehrere Mitglieder aus Belgien, Holland, Luxemburg, der Schweiz und Österreich zu uns gesellt haben.

Das Motto des Museums kann man nennen: Die Dampflokomotiven des 20. Jahrhunderts. Hier finden wir nachfolgend aufgeführte Maschinen:

01 111, 01 1061, 03 131, 10 001, 18 612, 23 019, 38 2383, 44 276, 50 975, 52 5804, 64 295, 65 018, 78 246, 86 283, 89 7531, 93 526 und 94 1730.

Für den Laien heißt das: 5 Schnellzugloks, 5 Personenzugloks und 7 Güterzugloks. Die älteste aus dem Jahre 1899 ist eine kleine preußische Tenderlok, die neueste 1957 — eine stromlinien-verkleidete Schnellzuglokomotive von 26,50 m Länge. Die angeführten Lokomotiven repräsentieren eine Stückzahl von mehr als 20 000 gebauten Exemplaren.

Weiter werden zu sehen sein:

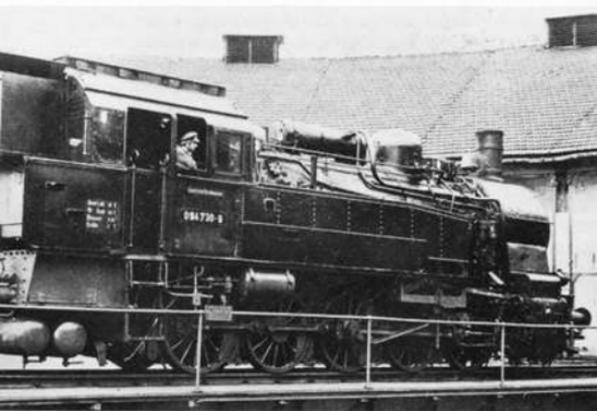
Eine Gießanlage und weiteres typisches Werkzeug für die Dampflokk, eine große Modellbahnanlage mit mehr als 100 Triebfahrzeugen, mehr als 600 Wagen und mehr als 1/2 km Schienen,

eine Gartenbahn, mit der Kinder wie auch Erwachsene eine Rundfahrt auf dem Freigelände unternehmen können.

Ein Schnittkessel der preußischen S6 Schnellzuglokomotive wird dem Besucher einen Einblick in das Innenleben der Dampflokomotive gewähren.

Und zum Abschluß können sich die Besucher in einem alten preußischen Speisewagen Baujahr 1930 bei Cola und Bier von all den vielen Eindrücken erholen.

Fotos: Rolf Syrigos, Neustadt/Aisch



ms“-Lok 094 730 vor dem Museumsgebäude auf der Drehscheibe



v. l.: DB-Präs. Dr. Vaerst, Günter Knauß (1. Vorsitzender der Freunde d. Deutschen Dampflokomotive-Museums). Zwischen beiden: Staatssekretär Herold. Vorne rechts: Gemeinderat Höpfel, Neuenmarkt.

Günter Knauß, Deutsches Dampflokomotiv Museum e. V., 8651 Neuenmarkt